

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 5

Artikel: Die fünfte Landessprache
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Ritual

Noch einmal, Freunde, muss ich auf die seltsamen Sitten und Gebräuche im Ski-Wanderzirkus zurückkommen. Mitnichten zwar ist es meine Absicht gewesen, eine Mini-Trilogie über den Weltcup zu verfassen, doch diese letzte Fortsetzung lässt sich nicht vermeiden, aus aktuellem Anlass sowohl als auch aus schierer Not.

Der aktuelle Anlass zuerst: Beim sonntäglichen Slalom in Wengen ist unser Landsmann Joel Gaspoz, der einzige Eidgenosse, der sich mit halbwegs achtbarem Ergebnis durch die Torstangen zu schlängeln vermochte, nachträglich wegen eines Verstoßes gegen die Werbevorschriften disqualifiziert worden. Weil unsere Sportreporter noch langsamer sind als unsere Slalomfahrer, erfuhr man auch im abendlichen Fernseh-

Sportmagazin nichts über die Begründung dieser Sanktion – gerüchtweise hatte man während der nachmittäglichen Direktübertragung vernommen, der Gaspoz habe einen Handschuh mit einem allzu auffälligen Firmenaufdruck getragen.

Wessen er in Wirklichkeit auch immer bezichtigt worden sein mag, lächerlich wird's auf jeden Fall sein. Denn aufdringlicher kann man wahrlich nicht mehr Reklame machen als bei den Weltcup-Wettbewerben in der weissen Arena. Wir alle kennen zur Genüge das ewiggleiche Standbild im Zielraum: kaum haben dort die Skizirkusartisten ihren Lauf abgebremst, reissen sie sich, oft noch ausser Atem, hastig die Bretter von den Füßen, als hätten sie ihnen die Fusssohlen versengt, und stellen sie aufrecht vor sich hin, nesteln ebenso eilig das Brillenband am Halse zurecht und postieren den Sturzhelm so, dass das Fernsehen, während die Herren Sportreporter quasi als Alibiübung sinnlose Fragen stellen, diesen perfekt eingedrillten Schleicherwerbespot mit den einschlägigen

Markennamen in Millionen von europäischen Wohnstuben ausstrahlen kann. Allerdings erweisen sich diese kultischen Vorkehrungen jeweils nur bei den gefragten Spitzenfahrern als notwendig, weil die Skifabrikanten begreiflicherweise keinen gesteigerten Wert auf die Bildbotschaft legen, dass die namenlosen Hintertreter auf ihrer Marke erfolglos hintennach gefahren sind.

In einem Sport-Stammtisch des Bayerischen Fernsehens glosierte jüngst der Fernsehberichterstatte Stanjek dieses lächerliche Ritual, das nicht nur unmittelbar nach dem Zieleinlauf zelebriert wird. Auch wenn er einige Stunden später einen Fahrer um ein Interview bitte, so sagte er, empfangen ihn dieser meistens zusammen mit seinem Trainer vor dem Hotel, beide in voller Montur mit senkrecht aufgepflanzten Ski! Er fragte sich ferner, wie lange sich die Schuh- und Bindungsfabrikanten wohl noch damit abfänden, dass ihre Marken von den Kameras nicht erfasst werden; vielleicht müss-

ten die Fahrer demnächst auch noch ihre Skistiefel um den Hals hängen. Aus der Stammtischrunde wurde dann endlich auch eine salomonische Lösung des brennenden Problems vorgeschlagen: jeder Athlet solle inskünftig neben sich eine Anzeigentafel mit den Marken aller Ausrüster, vom Helm bis zu den Unterhosen, auf jede Aufforderung hin aufstellen. Dann wären auch die Handschuhmacher befriedigt – was den Joel Gaspoz vielleicht inskünftig vor einer Disqualifikation verschonen würde.

Die Not, der gehorchend ich hier diesen neuerlichen Rennbericht unterbreite, besteht darin, dass ich über gar nichts anderes berichten könnte, weil ich während der ganzen Woche ausschliesslich nur die Sport-Mattscheibe des Fernsehens eingeschaltet habe. Denn welche andere Sparte vermöchte zurzeit in so reicher Fülle lebensechte und herzbewegende Schicksalsdramen live auszusenden? *Telespalter*

Die fünfte Landessprache

Nur vier haben Sie gemeint? No, sir! Faiv, Englisch is se fift one, you nou. But lassen wir das. Sorry.

Aber ich weiss jetzt wenigstens, warum alle Pop-, Rock-Punk- und Folk-Bands fast ausschliesslich auf Englisch singen (oder was sie so darunter verstehen). Weil oder damit man es nicht versteht, darum. Fast ausschliesslich.

Denn wagt es einer einmal in einer anderen, der dritten Landessprache vielleicht, also auf Italienisch, so fliegt er prompt auf die Nase! So ist es jetzt wieder der (seit etwa zwanzig Jahren) bekannten Nachwuchshoffnung der Schweizer Rock-Szene, Hardy Hepp, passiert. Die neuste Langspielplatte seiner Gruppe «Hand in Hand» ist sogar in der führenden Tessiner Tageszeitung gewürdigt worden. Die Musik sei sauber, trocken, oft geradezu zart auch. Die «Hand in Hand»-Musiker seien alle Könnner, zu bemängeln gebe es eigentlich nur Hepps mageres, vages und ungenügendes Stimmlein, das auf allen Stücken der Platte zu hören sei. Von den acht Melodien ste-

che keine besonders hervor – ausser einer, allerdings im schlechten Sinne. «Bruno peloso» heisse ein Lied mit einem italienischen Text. In einem Italienisch allerdings, das für jeden Tessiner eine Beleidigung sei. Um zu zeigen, wie krass Hepps Vergehen ist, schreibt der Kritiker im «Corriere», der Liedtext bewege sich genau auf dem Niveau gewisser TV-Spots, die irgendwo in Zürich oder Basel auf Italienisch getrimmt worden sind. Für Tessiner Ohren sind sie eine wahre Beleidigung. So sehr verspottet fühlt man sich, dass schon auf parlamentarischer Ebene ein Vorgehen gegen das Sprachmassaker in der Fernsehwerbung gefordert wurde.

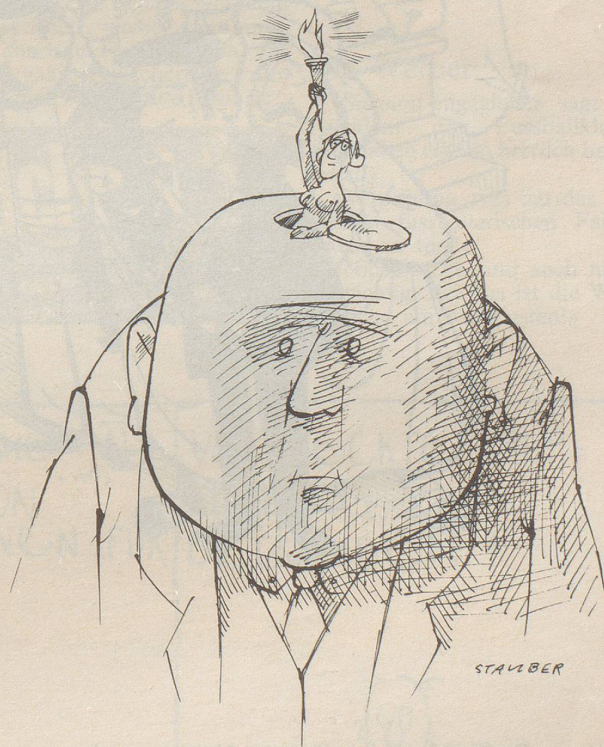
Fazit: Wenn das Italienisch von «Hand in Hand» schon ohne Hand und Fuss ist, so singt doch lieber weiter auf Englisch! OK?

Giovanni

Vor Gericht

Gerichtspräsident: «Sie können sich mit Ihrem Plädoyer kurz fassen, Herr Verteidiger. Der Angeklagte ist geständig.»

Verteidiger: «So, so, Herr Vorsitzender, Sie glauben ihm also mehr als mir!»



Wir brauchen neue Ideen